

ROLF HARTMANN · DIE SEELISCHE NOT DER JUNGEN GENERATION

1 · URSACHE



INE Generation, die jahrelang im blutigsten Gemetzel, im grauigsten "Stahlbad" ihr Leben einsetzte, berichtet heute, nach 10 Jahren, von den Schauern ihres Erlebens. Junge Menschen, die mit 19 und 20 Jahren von der Schulbank auf die Schlachtbank zitiert wurden, finden endlich die menschliche Sprache wieder, um der Menschheit zu sagen: So war unsere Jugend. Alle Ängste vor Verlassenheit, Einsamkeit und Vergessenwerden schreien in ihren Berichten, ihren Bekenntnissen auf. Der furchtbare Schrecken des Krieges pflanzte sich automatisch auf die Generation fort, die den Krieg in der "Heimat" erlebte. Durch die Wirren, durch das Chaos der Jahre 1918 bis 1928 erlitt die junge Generation fast unbegreifliche seelische Defekte. Aber die Ursache dieser Zerrüttung, dieser erschreckenden Degeneration bleibt der Krieg, der Weltkrieg 1914 bis 1918, der in den Augusttagen des Jahres 1914 den patriotischen Haß entfachte. Heute berichten uns Männer, was sie 4 Jahre hindurch erdulden und erleiden mußten. Heute verstehen auch diejenigen, die während der Kriegsjahre durch Schicksal, wie durch ein Wunder, dem Tod und dem Verderben entrannen, den Krieg, wie er wirklich war.

Vor Jahren tauchten, nachdem Frankreich mit Barbusse, Duhamel und anderen vorangegangen war, in Deutschland die ersten sachlichen und daher erschütternden Stimmen über den Krieg auf. Arnold Zweig begann in seinem Buch *Der Streit um den Sergeanten Grischa* die seelischen Nöte zwischen Mensch und Mensch bloßzulegen. In diesem Werk brach sich zum erstenmal die Erkenntnis Bahn: Es gab nicht Feind gegen Feind, sondern Mensch gegen Mensch. Und wir begriffen, daß der Krieg keine gerechte Abrechnung mit einem wirklichen Feind war, sondern ein Niedermetzeln des eigenen Bruders. Dann kam der Roman *Georg von der Vrings Soldat Suhren*, der uns ebenfalls die Augen öffnete über den Krieg und seine Auswirkungen.

In der Dresdener literarischen Monatsschrift *Die Neue Zeit* schrieb ich vor 2 Jahren einen Aufsatz über Paul Raynals Grab des unbekanntenen Soldaten. Tausende, ja Millionen hörten diesen Ruf des Franzosen, der heilige Feuer der Bruderliebe und einen entsetzlichen Abscheu gegen den Krieg entfesselte. Eine große Friedensbewegung begann in der jungen Generation. Dennoch stieg ihre seelische Not unaufhörlich. Verzweifelt, doch fast vergeblich suchte man nach der Wahrheit. Keiner wußte mehr, wem und was er glauben sollte. Jedes Fundament war wie weggerissen, und die jungen Menschen ließen sich willenlos, führerlos durch die Zeit treiben. Immer wieder versuchten einige den richtigen Weg zu weisen. Dabei konnte die Ursache der Hilflosigkeit der Jugend nicht totgeschwiegen werden. Manchmal von einem erschreckenden Minderwertigkeitsgefühl befallen schritten Millionen von Jugendlichen im Dunkel, im Wirbel der anhaltenden Täuschung der Nachkriegszeit dem Untergang, dem Abgrund entgegen. Einige wollten aufrütteln, zur Besinnung mahnen. So Ernst Toller in *Hoppla, wir leben!* und Gerhard Menzel in *Toboggan*. Toller erkannte die Gefahr des Vergessenwerdens: »Was bedeuten Leid und Erkenntnis von Millionen, wenn schon die nächste Generation dafür taub ist?« Er hämmerte den Mord am Menschen in verstockte Hirne:

»Den ganzen Tag schrie ein Mensch. Die ganze Nacht schrie ein Mensch. 4 Tage und 4 Nächte schrie er. Für uns waren es 4 Jahre.« Von nun an wurde die Ursache der seelischen Not der jungen Generation zäh festgehalten: der Krieg. Kurt Tucholsky erschien mit seinen 2 Büchern *Mit 5 PS* und *Das Lächeln der Mona Lisa*. Er prangerte die Zeit und diejenigen, die diese Zeit heraufbeschworen hatten, mit Verbissenheit, mit Zynismus, mit Sarkasmus an. Er mahnt auch zur Versöhnung: »Reicht die Bruderhand als schönste aller Gaben, übern Graben, Leute, übern Graben!« Noch einmal erhebt vor uns das brutalste Abschlachten von Menschenleibern. Tucholsky folgert: »Ein Massenmörder hat, wenn er 8 Personen mordet, eine Idee, wahrscheinlich eine irrsinnige. Dies hier war die irrsinnig gewordene Ideenlosigkeit.« Wieder taucht der Krieg als ungeheuerliches Schreckgespenst auf. Immer wieder, damit es *nie vergessen* werde, tönen die Stimmen an unser Herz: 4 Jahre Krieg, 4 Jahre Mord, 4 Jahre in den Krallen des Wahnsinns gefangen. Als selbst die geduldigsten aller Soldaten rebellisch wurden, als der Zweifel langsam den schweigenden Dienst zernagte, berichtete die Oberste Heeresleitung unentwegt weiter von Siegen, oder sie verkündete: »Im Westen nichts Neues.« Ununterbrochen, »von der Marneschlacht an bis zum letzten Tag: bis zur Desertion ihres Obersten Kriegsherrn und seines Sohnes«.

Und wir verstehen Ludwig Renn mit seinem Buch *Krieg*. »Es ist lähmend für einen Menschen, wenn man ihn verachtet. Es ist fürchterlicher einen guten Menschen für sein Leben als Feigling zu stempeln als ihn totzuschießen.« Mit diesem Buch begann der Mut »die verlogene Gloriole des Krieges in Dunst aufgehen zu lassen«. Dann erschien das Buch *Erich Maria Remarques Im Westen nichts Neues*. Bisher suchte uns eine Flut von Kriegsbüchern heim, von Generalen entfesselt, von fixen Literaten verfaßt. Sie hatten nichts mit dem Wirklichen und der Wahrheit des Kriegs zu tun. Diese albernen Berichte, die noch in verschiedenen Kreisen als Leitfadens zur deutschen Geschichte gewertet wurden, waren von *den* Leuten geschrieben, die damals von der Heimat aus die jungen Menschen, die sinnlos und gedankenlos in den Tod marschierten, als "eiserne Jugend" anfeuerten. Remarque hat die seelische Not erschütternd den Zeitgenossen ins Gesicht geschrien. Und es ist notwendig diese starke Stimme zu vernehmen: »Es muß alles gelogen und belanglos sein, wenn die Kultur von Jahrtausenden nicht einmal verhindern konnte, daß diese Ströme von Blut vergossen wurden, daß diese Kerker der Qualen zu Hunderttausenden existieren... Ich bin jung, aber ich kenne vom Leben nichts anderes als die Verzweiflung, den Tod, die Angst und die Verkettung sinnlosester Oberflächlichkeit mit einem Abgrund des Leidens... Was werden unsere Väter tun, wenn wir einmal aufstehen und vor sie hintreten und Rechenschaft fordern? Was erwarten sie von uns, wenn eine Zeit kommt, wo kein Krieg ist? Jahre hindurch war unsere Beschäftigung Töten, es war unser erster Beruf im Dasein. Unser Wissen vom Leben beschränkt sich auf den Tod. Was soll danach noch geschehn? Und was soll aus uns werden? ... Und ich weiß: All das, was jetzt, solange wir im Krieg sind, versackt in uns wie ein Stein, wird nach dem Krieg wieder aufwachen, und dann beginnt erst die Auseinandersetzung auf Leben und Tod. Die Tage, die Wochen, die Jahre hier vorn werden noch einmal zurückkommen, und unsere toten Kameraden werden dann aufstehen und mit uns marschieren, unsere Köpfe werden dann klar sein, wir werden ein Ziel haben, und so werden wir marschieren, unsere toten Kameraden neben uns, die

Jahre der Front hinter uns. Gegen wen, gegen wen? ... Wir sind verlassen wie Kinder und erfahren wie alte Leute, wir sind roh und traurig und oberflächlich, ich glaube, wir sind verloren...« Als der erste Kamerad auf dem Totenlager langsam dahinsiecht, das junge, blühende Leben zusammenschumpft, schreit Remarque auf: »Da liegt er nun, weshalb nur? Man sollte die ganze Welt an diesem Bett vorbeiführen und sagen: Das ist Franz Kemmerich, 19^{1/2} Jahre alt, er will nicht sterben.« Es ist wohl die furchtbarste Resignation eines jungen Menschen: »Wir sind keine Jugend mehr. Wir wollen die Welt nicht mehr stürmen. Wir sind Flüchtende. Wir flüchten vor uns. Vor unserm Leben. Wir waren 18 Jahre und begannen die Welt und das Dasein zu lieben; wir mußten darauf schießen. Die erste Granate, die einschlug, traf unser Herz. Wir sind abgeschlossen vom Tätigen, vom Streben, vom Fortschritt. Wir glauben nicht mehr daran; wir glauben an den Krieg.«

Nachdem das Werk Remarques in unsere heutige Zeit hineinsprang und alle wachrüttelte, die den Weltkrieg schon vergessen hatten, wird der Weg, den die kommenden Jahre vorzeichnen, klarer und eindeutiger. Wer dies Buch gelesen hat, wird nicht mehr behaupten, daß der Krieg ein so herrliches Stahlbad war. Wie treffend spricht Remarque von den Zweifeln, die draußen den einfachsten Mann befielen: »Es ist komisch, wenn man sich das überlegt, wir sind doch hier, um unser Vaterland zu verteidigen. Aber die Franzosen sind doch auch da, um ihr Vaterland zu verteidigen. Wer hat nun recht?« Und welch ein Haß gegen alle, die die jungen Menschen in die Schützengräben zwangen und dem sichern Tod auslieferten: »Sie sollten uns 18jährigen Führer und Vermittler zur Welt des Erwachsenseins werden, zur Welt der Arbeit, der Pflicht, der Kultur und des Fortschritts, zur Zukunft. Wir verspotteten sie manchmal und spielten ihnen kleine Streiche, aber im Grunde glaubten wir ihnen. Mit dem Begriff der Autorität, dessen Träger sie waren, verband sich in unseren Gedanken größere Einsicht und menschliches Wissen. Doch der erste Tote, den wir sahen, zertrümmerte diese Überzeugung. Wir mußten erkennen, daß unser Alter ehrlicher war als das ihre: sie hatten vor uns nur die Phrase und die Geschicklichkeit voraus. Das erste Trommelfeuer zeigte uns unsern Irrtum, und unter ihm stürzte die Weltanschauung zusammen, die sie uns gelehrt hatten ... Wir waren plötzlich auf furchtbare Weise allein; und wir mußten allein damit fertig werden.« Fast trostlos klingt die ermattete Stimme Remarques am Ende seiner Ausführungen. Doch diese Hoffnungslosigkeit, dieses tragische Finis verstehen und begreifen wir wohl allzugut, nachdem dieser Mann für Tausende und Abertausende die seelische Not *der* Generation aus verschütteter Seele hinaus schrie, die mit jungen Jahren in dieses furchtbarste aller Erleben hineingeschleudert wurde: »Wären wir 1916 heimgekommen, wir hätten aus dem Schmerz und der Stärke unsres Erlebens einen Sturm entfließt. Wenn wir jetzt zurückkehren, sind wir müde, zerfallen, ausgebrannt, wurzellos und ohne Hoffnung. Wir werden uns nicht mehr zurechtfinden können. Man wird uns auch nicht verstehen, denn vor uns wächst ein Geschlecht, das zwar die Jahre hier gemeinsam mit uns verbrachte, das aber Bett und Beruf hatte und jetzt zurückgeht in seine alten Positionen, in denen es den Krieg vergessen wird, und hinter uns wächst ein Geschlecht, ähnlich uns früher, das wird uns fremd sein und beiseite schieben. Wir sind überflüssig für uns selbst, wir werden wachsen, einige werden sich anpassen, andere sich fügen, und viele werden ratlos sein: die Jahre werden zerrinnen, und schließlich werden wir zugrunde gehen.«

Die Menschen, die mit ihrem jungen Leben im Krieg "die Heimat schützten", fühlen sich zertrümmert, vernichtet. Aber auch diejenigen, die den Krieg zu Hause erlebten, scheinen gleichfalls zerschlagen. Jene seelische Not der jungen Frontkämpfer zog die gleiche seelische Not der heute 20- bis 25jährigen nach sich. Diese Generation entkam den Granaten des Kriegs und wurde schonungslos ebenso zerstört wie jene, die ihr Leben einsetzte. Sollen nun noch weitere Generationen hingemordet werden? In dem Kriegsbuch Alexander Moritz Freys Die Pflasterkästen heißt es an einer Stelle: »Volk und Volk, sie hassen einander nie, sie hassen einander unsicher nur die 5 Minuten, in denen es gelungen ist sie zu verblenden und aufzuhetzen.« Und dieser Autor stellt fest: »Die Führung auf beiden Seiten in ihren Villen und Schlössern bekäme es wahrscheinlich schnell satt, wenn sie kämpfen müßten um ihr Leben wie wir.« Fritz von Unruh hat diese Formulierung in seinem Werk Opfergang ähnlich ausgesprochen: »Man muß im Generalstab sein, um den Krieg ertragen zu können.« Trotz all diesen Schilderungen von Kriegserlebnissen behaupten gewisse Leute in Deutschland immer von neuem, diese Berichte und Darstellungen seien bewußt übertrieben, hätten nur die Absicht jeden Mut und alle Begeisterung niederzuhalten; es wäre alles gar nicht so schlimm gewesen, wie man in diesen Büchern zu lesen bekomme. Frey gibt ihnen schon die Antwort: »Man glaube nicht, daß hier von besonderen Scheußlichkeiten berichtet wird, von sensationellen Zufällen, von Einmaligkeiten, die keine Bedeutung hätten für das Ganze. Hier sind nur Beispiele, dürftig hingetröpft. Dem Umfang nach war alles viel schlimmer, viel grauenhafter, maßlos unmenschlich. Hier ist nur ein sehr kleiner Ausschnitt.«

2 · WIRKUNG



INE Generation bricht ihr Schweigen und geht daran ihre Schauer des Erlebten zu berichten. Das ist jetzt, nach 10 Jahren Nachkriegszeit, der Anfang. Der nächste Schritt muß nun sein: kämpferisch fest zupackend in die Geschehnisse schöpferisch einzugreifen und eine neue Welt aufzubauen.

Menschen unterwarfen sich mit 12 und 14 Jahren in der Heimat haltlos dem Massentaumel des Jahres 1914. Um so furchtbarer war die Erkenntnis, das Erwachen dieser Jungen, die heute ebenso ratlos wie ihre Brüder, die in den Schlammflöchern von Verdun lagen, suchen, suchen, suchen. Eine bedrohende Spannung zwischen Alt und Jung ist seit Jahren zu einer Tatsache geworden, die eine eindeutige Entscheidung fordert. Hebbel hat einmal gesagt: »Der Jugend wird oft zum Vorwurf gemacht, sie glaube immer, daß die Welt erst mit ihr anfange. Wahr! Aber das Alter glaubt noch öfter, daß die Welt mit ihm aufhöre. Was ist schlimmer?« Die Alten hatten vergessen, daß der Krieg verloren ging. Daß alles anders werden mußte. Daß in denen, die nach ihnen kamen, sich eine andere Welt zu formen begann.

In die Zersplitterung der Nachkriegsjugend springt mutig und entschlossen Ernst Glaeser mit seinem Buch Jahrgang 1902. Die Jahre des Kriegs in den Köpfen der Jungen im Alter von 12 bis 14 Jahren, der blinde Gehorsam gegenüber allem Erwachsenen, und dann die plötzliche Erkenntnis: Wir wurden schmachvoll getäuscht, was wird uns bleiben? Die sexuelle Not derer, die von den Vätern verlassen in der Heimat zurückblieben, die ganze seelische Not der Nachkriegsjugend, die nicht mehr wußte, wohin sie gehörte, und wem sie Glauben schenken sollte. Sie fühlten nur das eine unumstößlich: Der

Hunger ist der Krieg. »Der Krieg, das sind unsere Eltern«, sagt ein französischer Junge in jenem Buch. Glaeser hat richtig erkannt, wie die Väter den Söhnen entchwanden: »Das war die Stimme jener Männer, die früher einmal unsere Väter waren, jetzt aber, seit Jahren von uns entfernt, fremd vor uns standen, beängstigend, groß, übermächtig, mit schweren Schatten, erdrückend wie ein Denkmal. Was wußten sie noch von uns? Sie wußten, wo wir wohnten, aber wie wir aussahen und dachten, das wußten sie nicht mehr.«

Was für ein Leben wir Jungen hinnehmen mußten, zerdrückt und zerschlagen von Revolution und Inflation, willenlos und zerbrochen von einer Arbeitslosigkeit, die uns unsere besten Kräfte nahm, alle Energie und allen Willen, allen Mut zum Weiterleben, das werden wohl diejenigen niemals verstehen, die uns heute noch ihre Gesinnung aufoktroyieren wollen. Entkräftet auch wir, wenn wir nicht ganz eng zusammenrücken und uns von dem nicht abbringen lassen, was nottut: Aufbau mit unseren Kräften. Wir dürfen gar nicht bescheiden sein, weil Bescheidenheit uns als Dummheit oder Resignation geächtet würde. Kraß und ohne Konzessionen hat einer die seelische Not von Tausenden in die Zeit hinausgerufen, die erdrückende Not all der Jungen und Mädchen, die heute verzweifelt ein existenzfähiges Fundament suchen. Walter Anatole Persich ist durch sein Werk Andreas Gleitner zu einem unserer stärksten Wortführer geworden, und er besaß den Mut die Kruste von unserer Seele zu reißen, die uns immer und immer daran hinderte das zu sagen, woran wir litten. Dieser Persich, durch Leid gereift und gewachsen, ist ein ganzer Mann, und sein Werk ein ganzes Werk.

So sammelt die junge Generation ihre Kräfte in neuem Willen zu einem fest sich fügenden Gebilde. Henri Barbusse erkannte in seinem Buch Tatsachen das wahre Gesicht der Gegenwart: »ein Zeitalter des Goldes, des Schwerts und des Jazz; und vor allem: das Zeitalter des Blutvergießens«. Seine Mahnung, die gerade uns Jungen tief ins Fleisch brennt, unser Hirn wachrüttelt, werden wir befolgen, wo immer wir auch stehen mögen, denn »unsere Aufgabe ist es diese Gegenwart, die immer neues Unglück hervorbringt, zur Vergangenheit zu machen«.

Die junge Front ist erstanden und marschiert. Die Jungen, die trotz aller Not den Stoß in die Zukunft wagen mit neuem Leben, das in ihnen hoffnungsfreudig aufbrach. Diese Jugend hat begriffen, daß ihr die Zeit gehört, und sie wird stark genug sein die gewaltige Verantwortung zu fühlen, daß ihrer die Zukunft sein wird. Freilich, um die Zukunft zu gestalten, dazu gehört mehr als bloß der Abscheu vor der Vergangenheit. Die pazifistische Gesinnung schafft die Kriege nicht ab. Die Jugend muß nicht nur das Veraltete zerstören, sie muß das Neue aufbauen. Der bloße Friede ist noch nicht das Ideal. Entscheidend ist der Inhalt, der ihn erfüllt. Es geht nun um die organische Gestaltung der Welt, die in ihrer Vollendung Kriege unmöglich macht, weil sie ohnehin aussichtslos wären. Die produktive Aufgabe ist gestellt. Ihre Lösung hat auf dem europäischen Kontinent zu beginnen. Sein Zusammenschluß ist das nächste Ziel, seine schöpferische Leistung das Ergebnis.

Die seelische Not zeigt der jungen Generation, daß sie den einzigen Weg in die Freiheit nur durch die schwere, nüchterne Alltagsarbeit in Wirtschaft und Politik gewinnen kann. Aber sie erkennt die große Idee, der sie auf diesem Weg folgen muß, und die sie über die Not des Selbst emporhebt.

